

Christer Bruun und Jonathan Edmondson (Herausgeber), **The Oxford Handbook of Roman Epigraphy**. Oxford University Press (USA), New York 2015. XXXIV römisch paginierte, 6 unpaginierte und 888 arabisch paginierte Seiten mit 155 Schwarzweißabbildungen, 31 Tabellen.

Einst galten Handbücher als eine typisch deutsche und recht biedere Literaturgattung. Das hat sich mittlerweile geändert. Die Oxford University Press hat in den letzten Jahren etliche neue Handbücher zu unterschiedlichen Bereichen der Altertumswissenschaft auf den Markt gebracht, unter anderem zur griechisch-römischen Kunst, zu den griechischen und römischen Münzen und zur Papyrologie. In dieser Reihe ist nun ein Band zur römischen Epigraphik erschienen, der von Christer Bruun und Jonathan Edmondson herausgegeben wurde. In seiner Zielsetzung unterscheidet sich dieses Handbuch deutlich von den gängigen Einführungen in das Fach: Es will nicht lehren, wie man zum epigraphischen Spezialisten wird, sondern möchte aufzeigen, für welche unterschiedlichen Bereiche und Fragestellungen die Epigraphik nutzbar und fruchtbar gemacht werden kann und dass es sich deswegen lohnt, sich mit ihr zu beschäftigen. Entsprechend wendet sich das Werk nicht an den ›militant epigraphist‹, den Fachepigraphiker, sondern an ein allgemeines akademisches Publikum, das offen dafür ist, die Epigraphik in seine eigenen Arbeiten einzubeziehen. Ausgerichtet ist es auf eine internationale Leserschaft, auch wenn es primär ein nordamerikanisches Publikum im Auge hat.

Der Titel des Buches könnte bei einem unkundigen Leser allerdings Erwartungen wecken, die es nicht erfüllt. Denn in Wahrheit geht es fast ausschließlich um lateinische Epigraphik. Dies so klar zu formulieren, wurde wohl deswegen vermieden, weil der Fokus in dem Band nicht auf der Sprache der Inschriften liegen sollte, sondern auf der historischen Kultur, aus der sie stammen und zu deren Erhellung sie so viel beitragen können. Doch neben den lateinischen In-

schriften werden hier nur die wenigen anderssprachigen der westlichen Reichshälfte berücksichtigt, verfasst in Idiomen, die bald alle durch das übermächtige Latein verdrängt wurden.

Dabei ist höchstens die Hälfte aller Inschriften, die man dem römischen Reich zuordnen muss, in Latein verfasst. Denn hierher gehören auch Zehntausende von Inschriften in griechischer Sprache, die überwiegend aus dem Reichsosten stammen. Und dort im Osten behauptete sich Griechisch stets als die überregionale Verkehrssprache. Ferner wäre eine – allerdings besser überschaubare – Zahl von Inschriften in Regionalsprachen des Ostens wie Aramäisch, Palmyrenisch oder Nabatäisch anzuführen. Alle diese sind nahezu komplett ausgespart; vom Reichsosten kommen überhaupt nur die Eliten der griechischen Städte in einem eigenen Kapitel zur Sprache. Weitgehend unbehandelt bleibt auch, wie stark die lateinische Epigraphik – zumindest streckenweise – von der griechischen beeinflusst war. Aus pragmatischen Gründen ist diese Abgrenzung des Gegenstands und die Konzentration auf den lateinischen Westen durchaus nachzuvollziehen. Denn bei einer gleichberechtigten Berücksichtigung der griechischen Inschriften wäre der ohnehin schon dicke Band mindestens auf den doppelten Umfang angewachsen. Zudem besaß die griechische Inschriftenkultur ihre eigene und sehr eigenständige Vorgeschichte, die tief in die klassische und hellenistische Zeit zurückreichte. Diese hätte weder sinnvoll ausgespart noch sinnvoll in ein Handbuch zur römischen Epigraphik integriert werden können.

Der an sich attraktive Gedanke, den Gegenstand des Werkes nicht formal von der Sprache der Inschriften, sondern von den Inhalten her zu definieren, führt also in ein Dilemma, das nur auf eine solche pragmatische Weise handhabbar gemacht werden konnte: Die in einem umfassenden Sinne ›römischen‹ Inschriften, das heißt die des ausgedehnten, vielsprachigen römischen Reiches, sind nicht nur zu zahlreich, sondern auch inhaltlich zu komplex, um in dem hier vorgegebenen Rahmen detailliert und umfassend behandelt werden zu können. Als Handbuch zur (leicht erweiterten) lateinischen Epigraphik erfüllt der Band aber nahezu alle Erwartungen, die man sinnvollerweise an ein solches Werk stellen kann.

Wie es heute kaum anders zu erwarten ist, setzt sich dieses Handbuch aus Beiträgen verschiedener Autoren zusammen: Die fünfunddreißig Kapitel wurden von nicht weniger als neunundzwanzig Autoren aus unterschiedlichen (nicht nur anglophonen) Ländern verfasst. Sie sind allesamt ausgewiesene Fachleute der heute in Forschung und Lehre aktiven Generation. Dennoch präsentiert sich der Band als bemerkenswert homogenes Ganzes: Fast alle Beiträge behalten die Zielsetzung des Werkes genau im Auge und präsentieren ihren Gegenstand souverän auf hohem Niveau. Hervorzuheben sind besonders die Beiträge der beiden Herausgeber, die selbst jeweils mehrere Kapitel beigesteuert haben, ferner unter anderem diejenigen von Henrik Mourit-

sen zu den lokalen Eliten im Westen (S. 227–249), von James B. Rives zur Religion in den Provinzen (S. 420–444) und von James Clackson zu den nicht-lateinischen Inschriften des Westens (S. 699–720). Nur sehr wenige sind etwas an den Informationsbedürfnissen der Leser vorbeigeschrieben, zum Beispiel derjenige über die vulgärlateinischen Inschriften.

Alle Kapitel sind durch Zwischenüberschriften übersichtlich gegliedert, sie sind reich illustriert, vor allem mit Fotos von Inschriften, und oft sind sie auch mit Tabellen und anderen Diagrammen angereichert. In den einzelnen Kapiteln werden in aller Regel die bedeutsamsten Monumente oder Inschriftentypen des jeweiligen Themenbereiches genauer vorgestellt; ferner werden zahlreiche Texte wörtlich wiedergegeben und immer auch übersetzt, so dass der Leser ein anschauliches Bild gewinnt. Am Ende eines jeden Kapitels ist ein umfangreiches Literaturverzeichnis beigefügt, das gut ausgewählt und auch recht aktuell ist. Der gesamte Band ist nahezu fehlerfrei und sorgfältig redigiert. Offenkundig haben die Herausgeber fast perfekte Arbeit geleistet.

Entsprechend der Zielrichtung des Handbuchs werden die eher technischen Aspekte der Epigraphik vergleichsweise knapp behandelt (Teil I ›Discipline‹ mit fünf Kapiteln, S. 3–85; Teil II ›Epigraphy in the Roman World‹ mit drei Kapiteln, S. 89–148).

Den Hauptteil bildet Teil III ›The Value of Inscriptions for Reconstructing the Roman World‹ mit nicht weniger als siebenundzwanzig Kapiteln (S. 153–763). Dieser Teil bietet eine Tour d'horizont durch die römische Welt (des lateinischen Westens) im Spiegel der Inschriften, unterteilt in die Bereiche Politik und öffentliches Leben (S. 153–393), Religion (S. 397–468), Wirtschaft und Gesellschaft (S. 471–695) sowie Kultur und Sprache (699–763). Dem Leser werden hier das ganze Spektrum der römischen Gesellschaft – vom Kaiser über die lokalen Eliten bis hinunter zu den kleinen Leuten – und fast alle Aspekte des römischen Lebens vor Augen gestellt.

Dabei wird jeweils unmittelbar sinnfällig, in welchem hohem Maß man für die Rekonstruktion der Geschichte jenseits der großen Haupt- und Staatsaktionen auf die Inschriften angewiesen ist. Doch werden zugleich fast stets auch die Erkenntnisgrenzen der Epigraphik deutlich zur Sprache gebracht, denn die Inschrift war selbst ein Teil und eine Ausdrucksform der römischen Kultur und ihrerseits an sehr spezifische Voraussetzungen gebunden: Nötig waren nicht nur die Kenntnis der Schrift und ein gewisser materieller Wohlstand; es musste auch Usus werden, Erinnerungswertes in Form beschrifteter Monumente aus Stein oder Bronze festzuhalten, was heute im Anschluss an Ramsay MacMullen meist als Epigraphic Habit bezeichnet wird. Wie inzwischen herausgearbeitet wurde, ist gerade dies alles andere als selbstverständlich.

Behandelt werden soll in dem Band die Zeit von etwa 500 v. Chr. bis ungefähr 500 n. Chr., doch der Schwerpunkt liegt naturgemäß auf der Kaiserzeit, aus

der die große Mehrheit der erhaltenen Inschriften stammt. Die vergleichsweise wenigen Zeugnisse aus der Zeit der Republik werden angemessen mitbehandelt; zur Spätantike gibt es aber nur zwei – allerdings lesenswerte – Beiträge von Benet Salway und Danilo Mazzoleni (S. 364–393; 445–468). Auch das Verhältnis zu anderen Quellengattungen wird angesprochen. Auf den komplementären Erkenntniswert der Papyri wird mehrfach hingewiesen; die Beiträge zum Verhältnis von Inschriften und literarischen Quellen sind allerdings weniger inspirierend.

Die einzelnen Kapitel verfolgen in methodischer Hinsicht leicht divergierende Wege: Einige gehen von Inschriftengattungen aus (z. B. von Grabinschriften) und zeigen auf, was diesen alles zu entnehmen ist. Andere rücken ein Erkenntnisziel in den Mittelpunkt (wie ›Frauen‹ oder ›Literarität‹) und prüfen, was die Inschriften dazu beitragen können. Auch sonst ist der Aufbau im Einzelnen nicht immer ganz stringent. Einige Kapitel überschneiden sich deutlich (wie ›Frauen‹ und ›Familie‹), was zu etlichen Wiederholungen führt. Manche hätten auch wegbleiben können, während man einige Themen vermisst (etwa ein Kapitel über den Handel und die gewerbliche Produktion). Das betrifft aber eher Randbereiche.

Schließlich hätte man sich wünschen können, dass einige zentrale, wiederholt angerissene Themen – wie »Romanisierung« oder »Euergetismus« – an einem Ort umfassend und systematisch behandelt worden wären. Hier hätte sich zum Beispiel gut aufzeigen lassen, was die spezifischen (nicht nur wissenschaftsimmanenten) Gründe waren, weshalb der Terminus »Romanisierung« gerade in der englischsprachigen Fachliteratur in Verruf geraten ist und was die Inschriften zur Aufklärung des – wie auch immer zu benennenden – Sachverhalts beitragen können. Aber bei einem großen Sammelwerk, an dem viele Autoren mitwirken, ist es trotz der guten Leistung der Herausgeber wohl nicht zu vermeiden, dass einige Wünsche offenbleiben.

Anzumerken ist ferner, dass das Werk noch sehr der traditionellen Welt der Bücher verhaftet bleibt. Die neuen digitalen Techniken werden an einigen Stellen angesprochen und vorgestellt, doch insgesamt kommt Digitales nur am Rande vor. Dabei konsultieren bereits heute die meisten Forscher als Erstes die Datenbank von Manfred Clauss, Wolfgang Slaby und Anne Kolb (www.manfredclauss.de), wenn sie Parallelen zu einem Phänomen aus dem Bereich der lateinischen Inschriften suchen. Wie sich allerdings die Informationstechniken in Zukunft weiterentwickeln und welche Standards und Anwendungen langfristig Bestand haben werden, lässt sich noch nicht vorhersehen. Auf Bewährtes zu setzen, hat daher in einem Handbuch sicher sein Recht, aber ein deutlicher Hinweis auf den heutigen Wandel wäre wichtig.

Beschlossen wird der Band von mehreren Appendizes mit einer Reihe von Handreichungen, die dem Nichtfachmann die Lektüre lateinischer Inschriften erleichtern, nämlich einer Übersicht über die epigraphi-

schen Konventionen, ferner Auflistungen der gängigen lateinischen Abkürzungen, der römischen Verwandtschaftstermini, der Tribus und der römischen Zahlen sowie einer kurzen Einführung in die römische Onomastik und schließlich einer knappen Liste der digitalen Ressourcen zur lateinischen Epigraphik (S. 785–816). Überdies sind ein vollständiger Quellenindex (S. 821–850) und ein umfangreicher allgemeiner Index (S. 851–888) beigegeben. Wer in dem Handbuch gezielt nachschlagen möchte, wird also schnell fündig.

Insgesamt bietet das ›Oxford Handbook of Roman Epigraphy‹ eine sehr gute Übersicht über die römische (oder besser: die lateinische) Epigraphik – die beste, die der Rezensent je gelesen hat. Sie kultiviert zudem kein selbstbezogenes Spezialistentum, sondern öffnet sich bewusst einer breiten Leserschaft. Wer die 888 Seiten durcharbeitet, wird gut abschätzen können, was an römischen (besonders an lateinischen) Inschriften vorliegt und welcher Erkenntniswert in ihnen steckt. Und wer sich nur für einen Teilaspekt interessiert, bekommt in dem einschlägigen Kapitel rasch und konzentriert die nötigen Informationen. So sind dem Band viele Benutzer zu wünschen. Trotz des hohen Preises sei zumindest allen Fachbibliotheken die Anschaffung ausdrücklich empfohlen.

Berlin

Matthäus Heil